

Feuilleton

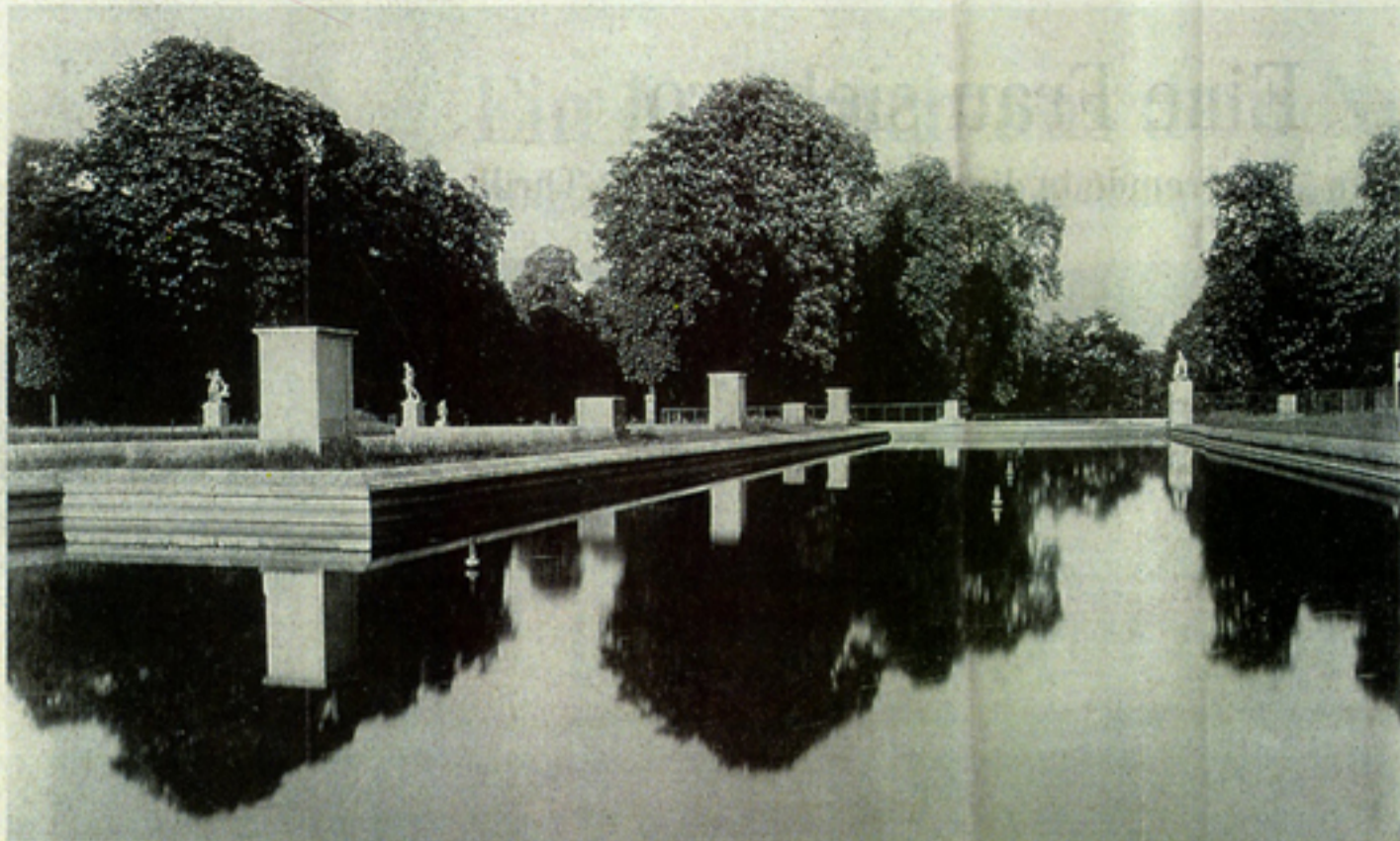
Die Phantome des Fotografen

Eine große Retrospektive im Martin-Gropius-Bau feiert Eugène Atget, den „Balzac der Kamera“

VON CARMEN BÖKER

Er wird uns in Erinnerung bleiben als Stadthistoriker, wahrer Romantiker, Liebhaber der Stadt Paris und Balzac der Kamera, dessen Arbeiten sich wie die Fäden einer Tapiserie zu einem großen Bild der französischen Kultur zusammenfügen.“ Das schreibt die amerikanische Fotografin Berenice Abbott über ihren großen französischen Kollegen Eugène Atget (1857–1927), dessen Werk Inspirationsquelle für sie war, um in den 1930er-Jahren die Metamorphosen „ihrer“ Stadt New York zu dokumentieren. Sylvie Aubenas, die Kuratorin jener Pariser Retrospektive, die anlässlich Atgets 150. Geburtstag eingerichtet wurde und ab morgen im Martin-Gropius-Bau zu sehen ist, klingt da schon etwas unverblümt: Er schein ein arbeitswütiger, hypochondrischer, ziemlich misanthropischer Einzelgänger gewesen zu sein.

Besseren und geradezu manisch fokussiert muss man allerdings bestimmt gewesen sein, um immer wieder die bleischwere, damals bereits alttümlich wirkende Holzkamera mit den Glasnegativen im Format 18 mal 24 Zentimeter zu schultern. Und um in diesen Umfängen zu fotografieren, was es später nicht mehr geben sollte – jene Stadt, die Baron Georges-Eugène Haussmann dem gründerzeitlichen Stadtbau opfern ließ: das Paris der krummen Gassen und der gemütlich verkrauterten Ladenanlagen, der Rummelplätze, der pittoresk verwitterten Hinterhöfe und der Müllsammelcken. Atget begann gegen 1890 systematisch zu fotografieren; als Schauspieler, Maler und Verleger eines humoristischen Blattes namens „Le Flâneur“ hatte er zuvor nicht reüssieren können. Dann aber blieb er 30 Jahre bei seinem fotografischen Sammlungsgebiet und konstatierte zuletzt zufrieden, er besitze nun das gesamte alte Paris. 20 000 Abzüge hat er zu Lebzeiten verkauft, vor allem an französische Kulturinstitutionen, die früh Interesse an Dokumenten zur Stadtentwicklung zeigten. 5 000 Fotografien befinden sich im Besitz der Bibliothèque nationale de France; Sylvie Aubenas, Generalkonservatorin der BNF, konnte aus diesem Fundus den Löwenanteil der 350 Exponate starken Schau wählen.



Still ruht der See: In Saint-Cloud, einem der bessergestellten Vororte von Paris, fotografierte Atget 1922.

Eugène Atget fotografierte im Morgengrauen – in jenem Moment, da die Stadt aufzuwachen und eine gewisse feierliche Spannung in der Luft zu liegen schien, was der Tag denn bringen würde. Jene Visualisierung von Paris als Lebewesen, als magischer Stadt ließ denn auch die Surrealisten zu Bewunderern Atgets werden. Man Ray war sein Nachbar am Montparnasse; er kaufte ihm in den 1920er-Jahren 47 Aufnahmen für ein Album ab. Und Man Rays damalige Schülerin und Assistentin war besagte Berenice Abbott. Ihr überließ Atgets Testamentvollstrecker 1928 die übrig gebliebenen 10 000 Abzüge und 1 787 Negative – Abbott widmete sich 40 Jahre der Bekanntmachung von Eugène Atgets Werk, bis sie 1968 ihre Sammlung an das New Yorker Museum of Modern Art verkaufte.

Seine Bilder seien Dokumente und nichts anderes, hat Eugène Atget selbst gesagt. Zu verdienten Ehren kommt er aber längst nicht nur als fleißiger Handwerker, sondern als Fotograf mit eigener künstlerischen Handschrift, der die visuelle Weltvermessung des 19. Jahrhunderts mit dem inszenierten Dokumentarismus des 20. Jahrhunderts verband: Schwarz-Weiß-Kontraste



Eugène Atget, 1927 aufgenommen von Berenice Abbott

sind, besonders bei Ablichtung wohlondulierter Parkanlagen, von grafischer Trennschärfe. Die dramatische Wirkung einzelner Objekte erhöhen rigorose Bildausschnitte und die kristallklare Tiefenschärfe. Der Blick nimmt nicht die Zentralperspektive des Architekturfotografen ein, sondern suggeriert mit seinen fliehenden Linien den Blick eines Beobachters in den Raum.

Viele seiner Aufnahmen wirken wie Illustrationen zu Émile Zolas 1883 veröffentlichten Roman „Das Paradies der Damen“: Darin ist beschrieben, wie ganze Handwerker-

viertel verschlungen werden von einem sich immer weiter ausbreitenden neomodischen Kaufhaus – und Zola wie Atget scheinen frühzeitig erkannt zu haben, dass der Wandel der Stadt auch den Umgang der Menschen mit ihr verändern kann. Bei Zola lernt die Pariser Bevölkerung gewissermaßen das Shopping, das im Gegensatz zu Besorgungsgängen nicht als Notwendigkeit, sondern als erfüllende und kultivierte Tätigkeit angesehen wird; jeder Ausflug in die neuen Paläste des Konsums wird so sorgfältig geplant wie ein hoher gesellschaftlicher Anlass, ihre glatten Fassaden erscheinen wie Theaterkulissen. Walter Benjamin sah darin eine „heilsame Entfremdung zwischen Umwelt und Mensch“ – und ebenso werden die spiegelnden Schaufensterscheiben mit Eugène Atgets schweifenden Blicken zu Trennwänden zwischen Drinnen und Draußen, Realität und Fiktion.

Retrospektive vom 28. September bis zum 6. Januar 2008 im Martin-Gropius-Bau, geöffnet Mi–Mo 10–20 Uhr.

Katalog als Museumsausgabe 29,90 Euro, gebunden 49,90 Euro. 287 S.

Auf dunklem Pfad zur strahlenden Kunst

Romantik mit sanfter Technik: „Lichtberlin“ im Tiergarten

VON SEBASTIAN PREUSS

Damen wollen wir vorsichtshalber vom Alleingang abraten. Denn wer den Parcours von „Lichtberlin“ erwandert, muss im Dunkeln den Tiergarten durchqueren. Nicht nur an der einigermaßen erhellten Bellevue-Allee geht es entlang, sondern bald muss man sich auf schmalen Pfaden durchs Rhododendron-Gebüsch schlagen, ständig aufpassen, dass man nicht in einen Teich oder eine Pflanze tappt, einem Äste ins Gesicht peitschen oder eine Stufe zur Stolperfalle wird. Dabei gehört dieses Naturerlebnis ganz wesentlich zur Kunstbetrachtung dieses Projekts.

Der Künstlerin Susanne Rottenbacher und Katrin Söncksen, einer Architektin und Lichtplanerin, ist etwas ganz besonderes in Berlins grüner Innenstadt gelungen. Statt Love-Parade-Urinoir, Bolzweise, Fahrrad-Rennstrecke, Jogger-Arena und Massen-Grillplatz stellt sich der Park für zehn Tage als ein magischer Ort der Lichtkunst dar. Tagsüber sieht man nicht allzu viel davon, so diskret ist alles arrangiert. Nur auf der diagonale Achse vom Schloss Bellevue zum Potsdamer Platz leuchten unübersehbar drei rote und blaue Kuben. Rottenbacher hat dafür auf großen, gaze-bezogenen Gerüstwürfeln LED-Lämpchen befestigt. Unwillkürlich denkt man an die Op Art der Sechziger mit ihren visuellen Täuschungen oder an die Neonobjekte des Minimalismus. In der Dämmerung glühen die „Color Cubes“ auf, bis die Leuchtpunkte im endgültigen Dunkel wie irrealer Pixel in der Luft zu schweben beginnen.

Ähnlich geht es mit dem „Japanischen Wolkengarten“ von Kyoko Kurihara. Auch diese aufgeständerten Gebilde aus gewachstem Japanpapier sind rund um die Uhr beleuchtet, fliegen bei Tag wie erdenschwere Schwaden übermännlich über dem Boden, während sie sich abends als Bildvisionen zu entmaterialisieren beginnen. Das dritte Werk, das durchgehend eingeschaltet bleibt, ist Siegrun Appelters perfide Installationsparabel. Mit zwei je 1000 Watt starken Strahlern demonstriert sie, wie sich die lebensspendende Kraft des Lichts in Zerstörung kehren kann. So nah bringt sie die Lampen über dem Gras an, dass dieses nicht wie im künstlich erhellten Treibhaus schneller wächst, sondern rasch verdorrt und abstirbt.

Alle anderen Teilnehmer suchen eine harmonischere Einheit von Licht und Natur. Auch ökologische Aspekte spielen eine Rolle in dem Projekt, das Rottenbacher und Söncksen mit wenig Geld, aber viel Unterstützung von der Parkverwaltung und von Sponsoren aus der Elektroindustrie realisierten. Der Lichtgarten sollte keine stromfressende Effektorgie werden, stattdessen sorgt umweltschonende Technik dafür, dass in zehn Tagen nur Strom für 260 Euro verbraucht wird.

Bis auf die genannten Ausnahmen sind die Installationen zwischen sechs Uhr abends und Mitternacht eingeschaltet. Zuvor fallen sie beim Spaziergang kaum auf. Etwa die fragilen Leuchtröhrenrahmen, die eine Gruppe von Lichtdesign-Studenten aus Regensburg im Rhododendronhain angebracht haben. Erst im Dunkel leuchten sie blau auf wie irrealer Bilder, die jedoch keinen anderen Inhalt haben als die reale Natur: entweder als Leerformeln im undurchdringli-

chen Nachtschwarz oder als raffiniert leuchtende Pflanzen, die Mikrostrahler wie von Geisterhand aufscheinen lassen. Um biologische Identität geht es Helga Griffiths. Sie ließ ihren Gencode in eine Edeltstahlkugel fräsen, von innen funkelt nun die Strichabfolge, die im Leben alles entscheidet, heraus. Ein wenig sieht das Ganze aus wie eine bestimmte Discokugel, die sich dem mystischen Dunkel des Parks anpasst. Aber diese Assoziation weist die Künstlerin strikt zurück.

Immer wieder lässt der Lichtkunstparcours eine Neoromantik aufscheinen, wie sie ohnehin in der Gegenwartskunst derzeit so unübersehbar ist und bereits in einer Fülle von Ausstellungen thematisiert wurde. So bezieht sich Hans J. Wegner in seiner schwimmenden „Eisinsel“ aus PVC und Luftfolie ganz bewusst auf Caspar David Friedrichs zerborstenes Eismeer. Christiane Stegast und Francesco Mariotti konterkarieren diesen Drang, indem sie billiges Material – die in Osteuropa allgegenwärtigen Tragetaschen und Plastikflaschen – als illuminierte Skulpturen über dem Wasser treiben lassen. Aber auch bei ihnen ist der Tiergarten stärker und verwandelt die banalen alltäglichen Elemente in der nächtlichen Natur zu glühenden Zaubereinseln. Wer sich für Lichtmystik und den glühenden Kristall als utopische Metapher der Romantik wie

Die Berliner Zeitung präsentiert:
Cornelia Funke DRACHENREITER

25.10. – 11.11.
Kartenpreise ab € 11,-
(ab € 7,- ermäßigt)
Inkl. Gebühren

„EIN FANTASTISCHES THEATERERLEBNIS!“

ADMIRALSPALAST
Friedrichstraße 101, 10117 Berlin (Bhf. Friedrichstr.)
Karten: www.admiralspalast.de oder 030/4799 7499
Eine Produktion von Admiralspalast & Junges Theater Bonn

Berliner Zeitung
SO LIEST BERLIN

der Moderne interessiert, der hat hier einigen Anschauungsstoff. Diese Woche tobt der Kunstherbst und die ganze Berliner Szene versucht, sich gegenseitig zu übertrumpfen. Susanne Rottenbacher und Katrin Söncksen haben dem Trubel eine Kunsterfahrung entgegengesetzt, die gerade in ihrer Dezent und Stille fesselt. Es ist ein Gewinn für die Stadt und auch für den so oft malträtierten Tiergarten. Wenn alles klappt, soll in zwei Jahren eine zweite Ausgabe folgen.

Bis 7. Oktober im Tiergarten, täglich 18–24 Uhr. Beginn gegenüber Schloss Bellevue. Führungen 29. 9. und 6. 10. um 19.30 Uhr, Buchung 28 09 63 90.



Im Dämmerlicht noch eine flächige Skulptur, entmaterialisiert sich der „Color Cube“ von Susanne Rottenbacher in der Nacht zu schwebenden Pixeln.

250.000 € für 5!

Stündlich gewinnen!

Radio an auf 94,3!

rs2

rs2. ich bin dabei.

UKW 94,3 | rs2.de rs2. ich bin dabei.

Jetzt macht er's eben selber

Kunstsammler und Ex-Kurator Bastian bereitet Damien-Hirst-Schau vor

In Formaldehyd eingelegte Haie, Schafe, Kühe, auch ein Totenschädel, der mit Diamanten im Wert von 75 Millionen Euro bestückt ist, könnten demnächst wieder mal zu Publikumsrennern werden, nachdem sich die Spektakelkunst des Briten Damien Hirst bei ihm daheim schon etwas abgelaufen hat. In Berlin, Stadt der Events, bekommt der 42-jährige, teuerste lebende Künstler der Welt, eine Sonderschau. Der Mann hinter der Nachricht heißt Heiner Bastian. Abermals und auf selbstredend spektakuläre Weise rechnet der Berliner Kunstsammler – bis Frühjahr Kurator der Sammlung Marx im Museum Hamburger Bahnhof und von der Institution in Zank und Streit geschieden – mit den Staatlichen Museen Berlin ab.

Mit den Arbeiten des Stars der einst vom Londoner Werbemagnaten Saatchi gehypten „Sensations“-Künstler will Bastian Anfang November am Kupfergraben, gegenüber der Museumsinsel, seinen von David Chipperfield entworfenen Galerien-Neubau eröffnen. Die Staatlichen Museen seien an keiner Damien-Hirst-Schau interessiert gewesen. Also mache er das jetzt selber. Dies formulierte Bastian in einem Gespräch für das Kunstmagazin Monopol und unterstreicht so erneut die bereits bei seiner Kündigung im März geäußerten Vorwürfe zum angeblich ignoranten Umgang des Museumsapparates mit zeitgenössischer Kunst. (ir.)



REUTERS